

## **DIE UHR**

Die Sonne küsst das Zifferblatt und ihr heller Glanz verweilt für einen Augenblick. Dann strebt er auf, direkt ins junge Herz hinein, wo er ein letztes Lächeln nährt. Eine raue Hand streichelt noch einmal über zarte Finger, schließt sie sanft und fürsorglich. Dann blickt das Mädchen voller Sehnsucht hinterher. Vater und Bruder schreiten durch das hohe Gras, durchschneiden das Feld wie Delfine eine blaue See, bis ein nahes Waldstück sie verschluckt. Hinter den Feldern, den Bäumen und den Bergen wartet die Ungewissheit, für sie und tausend andere.

Des Kindes Tränen sind noch nicht getrocknet, schon bebt die Erde aus der Ferne. Dunkle Maschinen rollen heran, auf ihnen Männer, denen die Jahre viel von Menschlichkeit genommen haben. Sie blicken aus harten Mienen herab auf die langen Karawanen der Verzweiflung. Die Männer auf den Maschinen treffen andere Männer, die blaue Helme tragen. Sie reden von Taten, die andere sein werden als die, über die geredet wird. Als Busse ihre Türen öffnen, hält das Mädchen der Mutter Hand, ganz fest und doch mit wenig Kraft. Während sie im Innern Platz nehmen sieht sie Jungen, Männer und Greise, die nicht einsteigen. Hinter ihnen warten Soldaten mit Gewehren. Plötzlich bewegt sich der Bus, das Mädchen erschrickt. Ein Motor heult, stößt dunklen Qualm in den Himmel, der nie mehr so blau sein wird, wie er es mal war.

Wolken ziehen herauf über den Dächern der großen Stadt. Noch leuchten alte Türme in letzten Lichterstrahlen, das Fenster brüstet sich stolz zum Schutz vor der dunklen Wand. Dann fängt der Himmel an zu weinen, sanft und stetig fallen Tropfen, die seine Art von Mitgefühl sind. Schlieren rinnen wie Flüsse über Glas, wollen Gedanken mitnehmen und verlieren sich letztlich doch in ihrer Ewigkeit. Die Frau spürt der Zeiten Schwere, um sie herum herrscht ein Grau, das mit mancher Spitze ihrer Haare zu verschmelzen scheint. Früher hatte sie

wundervolle braune Strähnen, die in Momenten des Vergessens wild miteinander tanzten. Oder sich aneinander schmiegen in Episoden von Ruhe, in denen Schweigen glitzerndes Gold war. An Tagen wie diesen, die kamen und gingen. Dann wieder kamen und erneut nicht blieben. Donnerrollen holt die Frau aus ihrem Grübeln, ihr Blick geht wieder in Richtung des Papiers auf dem Schreibtisch. Sie fragte nach Erinnerungen, nach dem, was ihren Schülern in Jahren auf harten Bänken etwas bedeutet hat. Kurz vor dem Schulabschluss sei es eine tolle Aufgabe, dachte sie. Für diejenigen, die bald in die weite Welt hinausziehen, um sie zu erobern. Die in ihr das finden sollen, was Leben ist. Aber ihre Worte erzählen von Müdigkeit, von Gleichmut. Von virtuellen Traumwelten, digitalen Ebenbildern, seelenlos und am Selbst grabend wie Schaufeln tiefer Bergwerke. Die Schüler berichten von Orten für wenige, von materiellen Dingen, des Königs Kleidern, der Feen Düfte, von Parkplätzen auf der Überholspur. Selbstgerechte Gedanken werden von altem Geld getragen, in die Höhen des Ikarus der Sonne entgegen und danach immer weiter. Wo ist die Demut, fragt die Frau sich. Dankbarkeit, Perspektive, wo sind sie abgebogen? Sie schaut auf ihr altes Regal, wo Relikte ihres Lebens Ruhe finden. Die Sehnsucht breitet ihre Flügel aus, auch wenn die Frau weiß, dass sie längst gebrochen sind. Ihre Augen wandern wieder nach draußen, dorthin, wo der Himmel zu verstehen scheint.

Die Frau öffnet das Fenster des Klassenraums einen Spalt breit und spürt den sanften Luftzug, der nichts von ihrem Unbehagen hinfort tragen kann. Bald sitzen ihre Schüler vor ihr, gelangweilt und in Gedanken woanders. Sie erkennt in den Gesichtern jenes Selbstverständnis, in dem Privilegien nicht als zarte Pflanze aufgezogen werden müssen, sondern als akkurat geschnittener Busch nach Hause geliefert werden. Es ist die Weltsicht ihrer reichen Eltern, die vieles in den Jahren versäumen, außer dem einen. Sie ziehen Roboter groß in den Fängen eines goldenen Käfigs, wo Anführer von morgen festen Klängen folgen und dabei oft wie Rilkes Panther wandern. Es gibt in dieser Welt alles, es hat

alles zu geben, außer Wahrnehmung der Zeit im Herzen. Geschenke haben ihren Wert verloren, vor allem das größte überhaupt. Selbst jüngste Pandemien säen keine Dankbarkeit, kein Mitgefühl, keine Furcht. Nur Wut ob ausgesetzter Feiern, begleitet von Schreien nach Normalität, die längst nicht mehr normal gewesen ist. Die Augen jener Auserkorenen raffen sich auf, als die Frau in ihre Tasche greift und etwas Glänzendes herausholt.

„Das ist meine Erinnerung“, sagt sie mit fester Stimme und reicht die goldene Uhr in die erste Reihe. Sie wandert durch die Hände, Stille herrscht im kühlen Raum.

„Die geht ja nicht einmal mehr“, lacht ein Junge auf der Fensterseite.

„Das ist richtig“, sagt die Frau. Sie geht wortlos zur Tafel, nimmt ein abgebrochenes Stück Kreide und schreibt etwas auf die grüne Wand.

11. Juli 1995

Srebrenica

Die Jugendlichen verstehen nicht, lächeln weiter ob der für sie unsinnigen Vergeudung kostbarer Stunden. Mit versteinerner Miene blickt die Frau durch die Klasse, noch immer beginnt kein Stein zu rollen.

„Schaut ruhig in eure Telefone“, ermuntert sie und sieht, wie dutzende Finger gekonnt das vermeintliche Wissen der Welt befragen. Plötzlich flimmern Bilder ins Bewusstsein und Entsetzen klopft an junge Seelen. Die Stille erhebt sich, wie ein mächtiger Titan, der den Klassenraum und alles darin mit kräftigen Händen umschließt. Sekunden schleppen sich ihres Weges, Wände kommen näher, die Luft wird schwer und unbarmherzig. Blicke fliehen gen Boden, wo anstatt Erlösung nur ein Spiegel wartet.

„Diese Uhr gehörte meinem Vater“, sagt die Frau leise. „Ich habe ihn an diesem Datum das letzte Mal gesehen, genauso wie meinen kleinen Bruder. Er war zwölf Jahre alt. Und alles, was ich von ihnen habe, ist diese Uhr und die Erinnerung.“

Sie schweigt und lässt die Schüler grübeln. Es bedarf nicht neuer Worte, nur alter Tugenden, die an Menschlichkeit erinnern. Um Wert zu schätzen, der in sich niemals messbar wäre.

Es sind kaum echte Straßen, über die das Auto langsam ruckelt. Vielmehr sind es Wege, die sich in Richtung einer alten Heimat durch die Hügel mühen. Sie ist für viele letzte Ruhestätte und Mahnmal für des Menschen Finsternis. Man sagt, die Zeit heilt alle Wunden, doch manchmal hält sie nur die Hand auf eben jene, deren Blut niemals versiegen mag. Eine Cousine fährt die Frau zu ihrem Ziel. Im Gepäck hat sie ein Dutzend Briefe, die von jenen ehemaligen Schülern stammen, die ihr damals im Klassenraum gegenüber saßen. Ihre Schrift formuliert Gedanken, die auf neuen Füßen stehen. Es sind die jungen Menschen, die im Spiegel Herzen anstatt Haaren erkennen, deren Tage auf einmal kostbar sind. Sie leben in einer Welt, in der Stunden mit Großeltern Reichtum bedeuten, ein Abendessen mit den Liebsten wohlig schmeckt und Zeit ein endliches Gut darstellt. Die Schüler verstehen ihr Leben genauso wenig wie die Frau selbst, bringen ihm aber eine Demut entgegen, die vorher in stillen Kammern einsam ruhte. Nur wer Abgründe kennt, kann der Berge Gipfel sehen, denkt die Frau.

Ein paar Stunden später streift sie durch die Reihen, das Weiß der Steine steht Spalier. Namen, überall Namen, die oft nur noch zu Ziffern werden. Sie hält und blickt auf zwei der Ihren, auf das, was Schicksal übrig ließ. Flehend sieht sie in den Himmel. Denkt an Gestern, an Heute und was die Zukunft nähren mag. Dann greift sie in die Tasche und hält eine Uhr in ihrer Hand.

Leise zieht ihr Ticken in die Hügel, verharrt und geht dann für immer fort.